

Das Vindonissa-Museum in Brugg

Autor(en): **E.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 21

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Werter Herr Kollege!

Die Ihrem sel. Vater gewidmeten Erinnerungsworte waren mir selbst Herzenssache. Ihr Vater war eigentlich mein ältester Berner Bekannter, vom Diestaler Pfarrhause her; auf dem Weg nach Waldenburg gab ich ihm damals eine Stunde weit das Geleit. Es freut mich aber, daß Ihnen der kleine Nekrolog lieb ist." —

Wie geistvoll, anregend und eine ganze Themenreihe beleuchtend, F. B. Widmann am Schreibtisch zu plaudern verstand, geht aus nachstehendem Brief hervor, der insofern besonderes Interesse beanspruchen darf, als er den Meister des Feuilletons und feinsinnigen Poeten auch von der politischen Seite zeigt. Um diesem Schreiben, das man eine geschriebene Mosaikarbeit nennen könnte, nach keiner Seite hin Abbruch zu tun, mag es unverkürzt und unverfälscht hier Platz finden und diese Erinnerungen beschließen. Der Brief ist datiert den 19. April 1896 und lautet wörtlich:

Werter Herr Beetschen!

Möge das vortreffliche Gedicht im „Rebelspalter“ auf Z'graggen, Brüstlein & Cie. von Ihnen oder von wem immer sein,¹⁾ jedenfalls möchte ich Ihnen sagen, daß ich es für das Muster eines politischen Witzblatt-Gedichtes halte. Vor allem beruht es — was immer die Hauptsache — auf einem fest ins Auge gefaßten Gedanken und auf dem entschlossenen Willen, diesen Gedanken klar und bestimmt auszusprechen. Manchmal flimmern die Gedichte im „Rebelspalter“ zu unruhig und beirren einfache Leser, die nicht recht begreifen, was die eigentliche Meinung der Redaktion. Ich hörte das im Willehandel dem „Rebelspalter“ öfter vorwerfen, er wage nicht recht, seine eigene Meinung auszusprechen.

Dagegen ist nun dieses Gedicht, obschon es nicht eigent-

¹⁾ An das mir nicht vorliegende Poem vermag ich mich nach so langer Zeit nicht zu erinnern. Doch tut der Name des Autors in diesem Fall ja auch nichts zur Sache.

lich für Moor contra Z'graggen Partei nimmt, doch ein in der Meinungsäußerung resolutes, indem es auf deutlich erkennbare Weise die schmäliche Inkonsequenz derer tadelt, die unter dem Druck der öffentlichen Meinung ihren bisherigen Kampfhahn im Stiche lassen. Ich schreibe Ihnen das alles, weil ich Ihnen an diesem gefunden Gedichte zeigen möchte, wie fest und sicher und bestimmt und überhaupt die Linienführung in einem Witzblatt sein müßte. Für den Willehandel müßte ich Ihrem Zeichner eine sehr hübsche Idee: Die Pappenheimer, wie sie für ihren Führer Piccolomini demonstrieren. (Sie wissen, die berühmte Meininger-Szene.) Die Unterschrift könnte den Gedanken ausdrücken, wie seltsam es doch sei, daß wir das, was wir in der Poesie schön finden, manchmal in der Wirklichkeit so gar nicht begreifen wollen und sogar verurteilen. Sie sehen aus diesen letzten Zeilen, daß ich entschieden für Wille contra Bundesrat bin; die Bundesratsmehrheit hat sich mir mit ihrer Geseßverdringung verächtlich gemacht. Ebenso halte ich unsere politischen¹⁾ Obersten für eine Landeskalamität. Endlich bin ich enttäuscht über die Art, wie man das Schreiben der Offiziere an den Bundesrat in der Presse aufnahm. Dieses Schreiben, das nun im „Bund“ in Wille's Erklärung nach dem Wortlaute vorliegt, ist gar so artig gehalten, enthält so absolut nichts von Respektabsage und Insubordination, daß man sich doch allmählich fragen muß, ob sich unsere Bundesräte eigentlich für Majestäten und Hergötter halten, daß sie selbst eine so maßvolle Vorstellung nicht mehr ertragen. Uebrigens ist es unrichtig, wenn im „Bund“ und andern Blättern behauptet wurde, das Volk stehe hinter dem Bundesrat;²⁾ ich habe viele Beweise des Gegenteils. Zeigen Sie diesen Brief auch Herrn Mögeli, den ich freundlich zu grüßen bitte.

Mit bestem Gruß

Ihr F. B. Widmann.

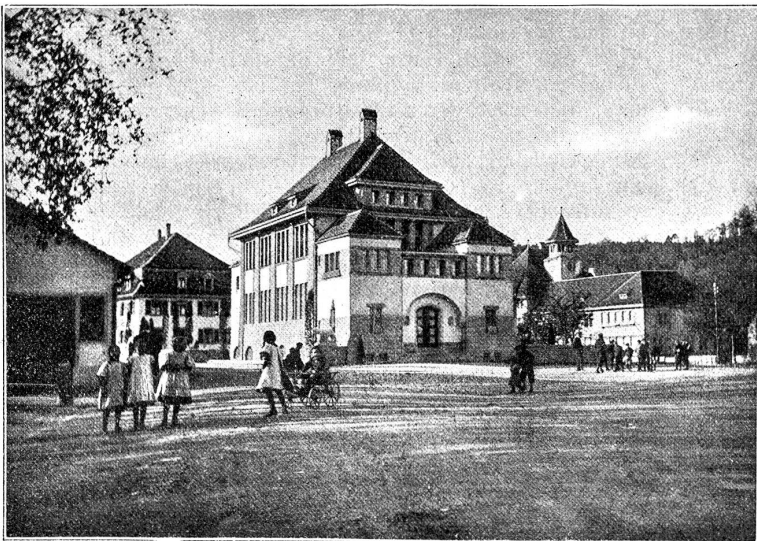
¹⁾ Vom Brieffschreiber unterstrichen.

²⁾ „In diesem Fall“, wäre natürlich zu ergänzen. A. B.

Das Vindonissa-Museum in Brugg.

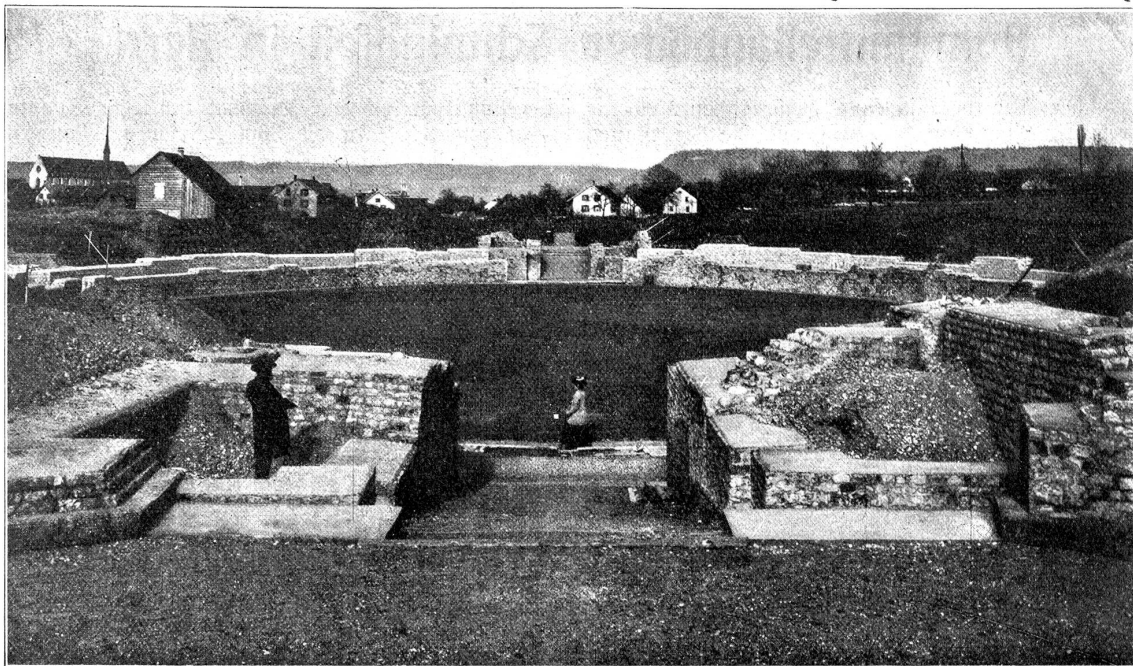
Dieser Tage ist in Brugg das Museum der Gesellschaft „Pro Vindonissa“ eingeweiht und für das Publikum eröffnet worden. Darüber freuen sich nicht nur alle zünftigen Altertumsforscher, sondern auch alle die, die vor der alten Kultur, der alten Kunst und der Geschichte unseres Landes Achtung

haben und ihr Verehrung zollen. Dieses Museum hat die erwähnte Gesellschaft zu dem Zwecke erbaut, die altrömischen Kunstgegenstände und archäologischen Funde aus dem ehemaligen römischen Lager Vindonissa in einem Hause zu sammeln, unterzubringen und zu ordnen. Es selbst steht in der Nähe des bekannten „Roten Hauses“ in Brugg und ist, wie unser Bild zeigt, durchaus einfach aber stilvoll gebaut und könnte mit seinem Eingang leicht an einen römischen Torturm gemahnen. An den zwei Hauptseiten des Baues sind die Porträts der Kaiser Augustus, Tiberius, Caligula, Claudius, Nero, Vespasian, Domitian und Nerva in Münzenform und in kräftiger Linienführung dargestellt, die wiederum leicht leserliche Inschriften erklären und erläutern. An einem Hause, das Ueberreste altrömischer Kulturwerke beherbergen und behüten soll, darf auch äußerlich das Wahrzeichen Roms nicht fehlen. Links neben dem Eingang steht deshalb in Stein gehauen, die sagenumwobene Wölfin, die beiden Zwillinge der Rea Silvia und des Kriegsgottes Mars, Romulus und Remus stillend. Das Steinbildwerk wurde nach einem Modell der Berliner Künstler Heinrichsen und Ikenbeck, von den Bildhauern Gebrüder Schwyzer in Zürich erstellt. Der Erbauer des Hauses ist Hr. Architekt A. Fröhlich von Brugg, in Charlottenburg.



Das Vindonissa-Museum in Brugg.

Das zweite Bild zeigt die Ruinen des alten



Die Ruinen des römischen Amphitheaters „Vindonissa“ bei Brugg.

Phot. S. Horlacher, Baden

römischen Amphitheaters „Vindonissa“ bei Brugg. Das spitze Türmchen, das im Hintergrunde gar neugierig herübersehaut, gehört der Klosterkirche der alten Abtei Königsfelden. Die Ruine liegt also unweit der Stätte, die der weiland deutsche König und Herzog von Oesterreich, Albrecht I., 1308 mit seinem Blute tränkte, und wo seine Witve zum ewigen Gedenken das Kloster Königsfelden erbaute.

Noch im Jahre 1907, so berichtet Dr. S. Heuberger in „Das Amphitheater von Vindonissa“, war der Platz der heute bloßgelegten Ruine ein idyllisches Wiesen- und Acker-gelände. Nur die schüsselförmige, fast kreisrunde Vertiefung mit ganz regelmäßiger Absenkung mochte auffallen. Im Volksmunde, sowie in Urkunden hieß das betreffende Grundstück die „Bärlißgrub“, herstammend aus dem altdeutschen Wort „Berolaß-Grub“, das in neudeutscher Form etwa Bärengefaß-Grube bedeutet. Wie lange die heute bloßgelegten Mauerreste unter der Erde gelegen haben, ist jedenfalls nicht mit Sicherheit festzustellen. Einen Anhaltspunkt gibt aber immerhin der Chronist Stumpf, der um 1540 meldet, es sei von den Mauern Vindonissas nichts mehr über der Erdoberfläche zu sehen. Man weiß somit, daß bereits das XVI. Jahrhundert die alte Römerstadt nur noch der Geschichte nach kannte. Auch das genaue Datum des Baues des Amphitheaters ist nicht festzustellen. Nach den aufgefundenen monumentalen Urkunden (Steine mit Inschriften) muß es jedoch in die Zeit des Kaisers Tiberius fallen, der um das Jahr 15 n. Chr. mit seinem Bruder Drusus die Alpenvölker und das Gebiet zwischen den Alpen und der Donau der

römischen Herrschaft unterwarf. Im fernern haben bisherige Fundstücken dargelegt, daß der Platz Windisch von den Römern unter Tiberius um das Jahr 21 unserer Zeitrechnung militärisch besetzt und daß um diese Zeit auch das römische Standlager Vindonissa und mit ihm das Amphitheater errichtet wurde. Ueber das letztere ist im allgemeinen erläuternd folgendes zu sagen:

Das Amphitheater (Rundtheater) war ein bei den Römern des Altertums zu Tierkämpfen und Fechterspielen bestimmter, ausgebauter Raum. In seiner Mitte lag die meist mit Sand überschüttete, häufig mit starker Untermauerung versehene Arena, um die eine massive Mauer lief. Auf dieser pflegte man oft noch ein Gitter zum weitem Schutz gegen die Tiere anzubringen. Hinter der Mauer erhoben sich, treppenförmig emporsteigend, die um den ganzen Raum laufenden Sitzreihen, die auf unserem Bilde noch deutlich erkennbar sind und von denen die untern für die Senatoren, Ritter u. s. w. reserviert waren. Erst die oberen, mehr rückwärts gelegenen Sitzplätze waren für das Volk bestimmt. Ein solches Amphitheater war zu jener Zeit ein Schauplatz blutiger, gewaltiger und aufregender Kämpfe. Auch dasjenige von Vindonissa gehörte zu diesen und war der Größe nach eines der mittleren Bauwerke dieser Art. Es maß in der Längsachse 112 Meter. Der Abstand zwischen der äußeren und der inneren Hauptmauer beträgt 22 Meter. Die Längsachse der Arena mißt 64 Meter, die kleinere Achse 51 Meter. Der Zuschauererraum bot Platz für 10,000 Personen.

E. Schr.

• • Jubu! • •

Juhu! hüt sänge-n-i nit lysli,
Hüt juchze-n-i nach gwohnter Wyls!
Juhu! hüt sy di chlyne Hüsi,
Dr Wald u ds Bächli, alls iche mys!

Es jedes Bäuml iche my Götli,
Dä mi scho us dr Wylti grüeht,
I wüßt nit, woni luege sötti,
Dä i nit hälluf juchze müeßt!

Juhu! dr Wald u ds Bächliwuische,
Das Zwitschere vo Wicht zu Wicht,
Da chönn't i blybe, chönn't i luusche,
Da chönn't i mi vergäße fäsch . . .

Es jedes Blüemli schüttlet ds Grindli
Vom sammetyne Lüftli gschreift,
U lacht mi a, u grüeht mi fründli
Und iche ganz i die Pracht verteuft.

Um ds Birebäumli summe d'Biemli,
Dä i o da my Freud müeß ha;
Bin Gartepöschkli scheit es Zuehni
U schtuunt mi o so fröhhich a.

Juhu! hüt sänge-n-i nit lysli,
Hüt juchze-n-i nach gwohnter Wyls!
Juhu! hüt sy di chlyne Hüsi,
Dr Wald u ds Bächli, alls iche mys!

Zum Schtall us chunnt es Gizi z'fägle,
Wie's läbesluechtigers nit git,
U ds Büßi tuet di Zunge tägle
U ds Nöggitöggi gangglet mit!

Juhu! i cha eifach nit schwyge,
I müeß halt einisch offe sy,
I cha mys Glück im Härz nit byge,
My Freund iche z'groß, mys Härz iche z'chli.

S. Moning, Bern.